

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 24 (1972)
Heft: 12

Rubrik: Spielfilm im Fernsehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tare liefern eine Fülle von Gesichtspunkten und Stichworten für die Diskussion.

Didaktische Leistung

Da der Film informatorisch keine Vollständigkeit anstrebt, aber doch einen gewissen gedrähten Überblick zu geben versucht, kann man von ihm im einzelnen keine umfassende Darstellung religiöser Gruppen und Phänomene erwarten. Die nur fragmentarischen, oft auch leicht karikierenden Hinweise des dokumentarischen Teils dürften von den Angehörigen der dargestellten Gruppen leicht als einseitig, oberflächlich, unobjektiv usw. abgetan werden. Das ist zumal im Blick auf die Einsatzmöglichkeiten zu beachten.

Einsatzmöglichkeiten

Als Gesprächsbasis für gemeinsame Veranstaltungen mit Anhängern von Sekten und Sondergemeinschaften dürfte der Film kaum geeignet sein. Er könnte, besonders da er die psychologisch-neurotische Komponente der Sektenzugehörigkeit stark hervorhebt, verletzend wirken. Als konfessionskundliche Information hat sich der Film in Unterweisungsklassen und an Gemeindeabenden bestens bewährt. Die gesprächsauslösende Funktion (vgl. didaktische Leistung) erwies sich als sehr stark. Die Diskussionen liefen fast von selbst. An den Gemeindeabenden ermöglichten sie ein gutes Stück Bewusstwerdung und Selbsterkenntnis der Gemeinde hinsichtlich ihrer eigenen Wirklichkeit, ihrer Stärken, aber besonders auch ihrer Schwächen. Die Anstösse zur kritischen Selbstreflexion sind beträchtlich. Für Unterweisungsklassen (ausgenommen vielleicht Gymnasialklassen) dürfte mehr nur der erste Teil in Frage kommen.

Methodische Hinweise

Um der eminent anregenden Wirkung des Films Rechnung zu tragen, muss unbedingt für das Gespräch genügend Zeit eingeräumt werden. Im Rahmen einer Lektion oder Veranstaltung beide Teile vorführen zu wollen, wäre zeitlich und stofflich eine unzumutbare Überlastung. Die Vorführung beider Teile müsste also auf mindestens zwei Veranstaltungen verteilt werden. Im Blick auf ein eng umgrenztes Diskussionsthema wäre auch eine nur ausschnittsweise Vorführung eines Teils zu empfehlen.

Vergleichsmaterial

Je nach der für eine Veranstaltung gewählten Thematik müsste aus der Fülle sekten- und konfessionskundlichen Materials jeweils anderes beigezogen werden. Der Möglichkeiten sind unzählige, und es hat darum keinen Sinn, hier eine lange Liste aufzustellen, sie bliebe doch subjektiv und unvollständig. Darum nur ein paar Hinweise.

Als umfassende Dokumentation: Kurt Hutten, Seher, Grübler und Phantasten. 11. Aufl. 1968. Über den Stand der theologischen Auseinandersetzung mit den Sekten: Der Artikel über «Sekten» im Lexikon Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl.

Für den Unterricht: Pfendsack, Kennst du den Weg?, 1971 (S. 92 f.). Lehrreich in bezug auf eine in den Diskussionen oft verhandelte Frage (Wunderheilung): Wilhelm Bitter, Magie und Wunder in der Heilkunde (in der Reihe «Geist und Psyche, Kindler-Verlag). Dazu als filmisches Vergleichsmaterial ein Film über Lourdes,

dessen Titel der Verfasser allerdings nicht kennt.

Schliesslich, als zeitgenössisch-literarischer Beitrag zum Problem, ein paar transparente Kostproben sektiererischer Verstortheit aus: Ernst Eggmann, Vor dem jüngsten Jahr. Arche 1969.

Hans Schiltknecht

SPIELFILM IM FERNSEHEN

23. Juni, 20.30 Uhr, DSF

The Young Stranger

Der Film «The Young Stranger», der 1956 entstand, gehört zu den Vorläufern unter den Filmen, die nach dem Zweiten Weltkrieg die sich verdichtende Konfliktsituation zwischen einer jungen und einer älteren Generation signalisierten. Von «Halbstarken» war damals die Rede; Schauspieler wie der junge Marlon Brando oder der früh verstorbene James Dean verkörperten sie. Der Film «The Young Stranger» nun stellt das Problem des Generationenkonflikts, das in wechselnder Form wohl immer vorhanden ist oder war, in eine enge und intime, menschlich aber um so fesselndere Sphäre. Im Mittelpunkt steht der 16jährige Junge namens Hal, der krank vor Unbehagen in der Gesellschaft der Erwachsenen ist. Er fühlt sich unter ihnen fremd, als ein Ausgestossener. Sein Konflikt hat seinen Ursprung in der Beziehung zum Vater, der ihm wohl äusseren Wohlstand, doch keine wirkliche Nähe, kein menschliches Verständnis schenkt.

John Frankenheimer, in der Regie an Fernsehspielen geschult, hat die Spannung dieser «alltäglichen Geschichte» ganz aufs Innermenschliche konzentriert. Mit einer Beharrlichkeit, die nicht von ungefähr kommt, geht die Kamera an die Menschen und Gesichter heran, belauscht wie im Umgang mit sich selbst und mit der Umwelt. Dass der Vater-Sohn-Konflikt in Frankenheimers Film für einmal ein gutes Ende nimmt, bedeutet nicht unbedingt eine Happy-End-Konzession ans Publikum. Der Schluss hat seine psychologische Motivation.

25. Juni, 20.15 Uhr, DSF

Modern Millie

Aus den «Roaring Twenties», wie die Amerikaner sie nennen, aus diesen «brül-

lenden zwanziger Jahren», sind mit der Zeit die goldenen zwanziger Jahre geworden, die eigentlich so golden gar nicht waren. Charleston, Bubiköpfe und Jimmy-Jünglinge, Rudolph Valentino, der Gangster Al Capone und die Geburt des scheppernden Radios sind äussere Kennzeichen dieser Tage, in denen Amerika im Geld schwamm und dem verarmten Europa harte Dollarkredite gewährte. In die «Goldenen Zeiten» zurück blendet das Film-Musical «Thoroughly Modern Millie» («Modern Millie»). Die Titelheldin, von der «Oscar»-Preisträgerin Julie Andrews («Mary Poppins») mit sichtlichem Vergnügen gespielt, getanzt und gesungen, ist was man in jenen Tagen einen «Flapper» nannte – ein Backfisch, der es sich in den bildhübschen Bubikopf gesetzt hat, ihren unverheirateten Boss zu angeln. Da jener indessen sich mehr für eine ebenso reizvolle wie reiche Lady (Mary Tyler Moore) interessiert, die tiefstapelt, um Erfahrungen für ihre erträumte Bühnenkarriere zu sammeln, sind Schwierigkeiten angezeigt. George Roy Hill hat das Komödienspiel mit leichter Hand und mit viel Situationskomik inszeniert.

29. Juni, 21.40 Uhr, DSF

Sedotta e abbandonata

Der italienische Regisseur Pietro Germi («Il Ferroviere») ist von Natur aus ein Menschenfreund. Seine schönsten Werke rühren durch Humanität. Doch das hindert Germi nicht, die Natur oder Unnatur des Menschen zu durchschauen. Wie sehr er das tut, hat er mit dem Film «Divorzio all'italiana» gezeigt, in dem er die doppelbödige Moral seiner Landsleute beschrieb und einen Welterfolg erzielte. Später dann hat er, etwas direkter im Humor, etwas vergrößert in der Wirkung, mit «Sedotta e abbandonata» und «Signore e signori» nachgedoppelt.

In dem Film «Sedotta e abbandonata» («Verführt und verlassen», 1964) steht «sizilianische Bürger- und Christenmoral» zur Debatte, wobei es Pietro Germi durchaus darum geht, uns zu zeigen, «dass wir alle Sizilianer sind». An einem schwülen Nachmittag verliert ein Mädchen von 16 Jahren seine Unschuld. Der Keuschheitsattentäter ist der Bräutigam der Schwester des Mädchens, und als sein Attentat im Familienkreis bekannt wird, soll er gezwungen werden, sein illegales Vorgehen durch den Preis der Heirat zu legitimieren. Doch Peppino, der hoffnungsvolle junge Mann, weigert sich. Er kann es, denkt er als Sizilianer, nicht auf sich nehmen, eine Entehrte zu ehelichen, auch wenn er selbst der Entehrter war. Diese Weigerung, sich ins Gesetz der Gesellschaft zu begeben, zieht unabsehbare Komplikationen nach sich. Mit Drohungen und Gewalt versucht der Vater des entehrten Mädchens den Verführer zur Raison zu bringen. Doch alle Vernunft schlägt in grotesken, heiteren Wahnwitz um.

Die Geschichte ist, mit all ihren Verdrehtheiten, mit all ihren Kehrtwendungen, der Stoff eines Volksstücks, eines Schwanks. Und des volkstümlichen Humors, ausgelassen und überdreht, hat sich Pietro Germi Regie auch bedient. Die ausgelassene Komödie ist aber auch eine grässliche Komödie: grässlich, weil sie den Betrachter mitten im Gelächter aufschrecken lässt über eine Moral, die Leben und Tod zur Farce macht.

29. Juni, 22.40 Uhr, ARD

Billy Liar

Ein junger Engländer fühlt sich denkbar unwohl in seiner Haut. In hilflosem Aufbegehren gegen sein spiessiges Zuhause, gegen die Eintönigkeit und Konvention des beruflichen Alltags und die Aussicht, in einer faden Ehe zu landen, flüchtet er sich in grossspurige Wachträume. Seine Heldentaten in der Phantasie bringen ihn in wachsende Schwierigkeiten mit der Wirklichkeit, je mehr er sich in seine Hirngespinnste verstrickt. Der englische Spielfilm «Billy Liar» («Geliebter Spinner», 1962) ist eine satirische Darstellung einer ohnmächtigen privaten Revolte. Wiederum stellte der namhafte Regisseur John Schlesinger einen jungen Mann aus kleinbürgerlichem Milieu in den Mittelpunkt; ständig auf der Flucht vor seiner allzu engen Welt, führt für ihn doch kein Weg aus ihr heraus.

Schlesinger durchsetzt in seinem satirischen Film nicht nur die Traumszenen, sondern auch die Realität mit parodierenden und karikierenden Elementen. Dabei geht es ihm keineswegs nur um den komödiantischen Effekt, vielmehr wird auf diese Weise der Bewusstseinszustand des hilflosen Helden ebenso amüsant wie treffend beschrieben, wobei zugleich einiges erhellendes Licht auf die Verhältnisse fällt, die ihn prägen.

Schlesinger wurde 1926 in London geboren und war Schauspieler, ehe er sich



Stefania Sandrelli spielt das verführte 16jährige Mädchen, Aldo Puglisi den Keuschheitsattentäter in Pietro Germis «Sedotta e abbandonata»

einen Namen als Dokumentarfilmer machte. «A Kind of Loving», «Darling», «Far from the Madding Crowd» und «Midnight Cowboy» – mit drei Oscars ausgezeichnet – sind weitere Spielfilme von ihm.

30. Juni, 22.50 Uhr, ZDF

The Court Jester

«Der Hofnarr» («The Court Jester», 1955) ist eine Parodie auf Kostümfilme jeglicher Art: ein Produkt der Traumfabrik Hollywood, das sich über die Bitterromantik in den Kinos der Welt lustig macht, Mantel- und Degen-Abenteuer



persifliert und neben clowneskem Ulk die Freude an intelligenten Dialogen entwickelt. Das Drehbuch beanspruchte eine lange Zeit sorgfältiger Vorarbeit. Der grosse Schauspieler und Komiker Danny Kaye kann in der Titelrolle alle Register seines Könnens ziehen. Nicht zuletzt durch und mit ihm wird «Der Hofnarr» streckenweise sogar zum Musical.

Verantwortlich für dies geistvolle Märchen für Erwachsene zeichnet das Autoren-Regisseur-Produzenten-Team Norman Panama und Melvin Frank, Jahrgang 1914 und 1913. Panama und Frank arbeiten, teilweise in wechselnden Funktionen, zusammen, seit sie in den dreissiger Jahren als Autoren für Radio-Shows begannen.

2. Juli, 20.15 Uhr, DSF

Café Odeon

Das Wiener Café Odeon in Zürich, einst Treffpunkt von Künstlern und Literaten, hat im Mai dieses Jahres seine Pforten geschlossen. Bereits zu einer Zeit, da sich das angestammte Publikum des Literaten- und Künstlercafés zu lichten begann, im Jahre 1958, drehte Kurt Früh den Film «Café Odeon». Der Regisseur hat die Geschichte zu seinem Opus selber geschrieben und sich dabei – im Kern – das Folgende einfallen lassen: Eine kleine Landpomeranze, noch im Ehestand mit infantilen Mädchenträumen behaftet, kommt in die Stadt, um als «leichtes Mädchen» ihr Glück zu machen. Doch das Glück liegt schief; statt des erhofften Prinzen wird die Landpomeranze am Ende im wörtlichen Sinn vom eigenen Gatten aus den seichten Wassern ihrer Träume gerettet.

Leicht verzeichnete Ambiance: Ettore Cella (links) und Max Werner Lenz in «Café Odeon» von Kurt Früh

Angereichert ist diese Geschichte mit allerhand Figuren aus dem Café Odeon, zu denen auch Gestalten des «Zürcher Milieus» gehören, darunter die Gestalt eines Kellners, die dem verstorbenen Emil Hegetschweiler auf den Leib geschneidert wurde. Nicht ganz so gut wurden die andern Rollen den Darstellern angepasst, und auch die Atmosphäre des berühmten Cafés ist nicht immer ganz treffsicher eingefangen.

3. Juli, 21.00 Uhr, ZDF

Riot in Cell Block 11

Don Siegel (Jahrgang 1912) gilt als einer der bedeutendsten amerikanischen Ac-

tion-Film-Regisseure. Sein 1953 entstandener Film «Riot in Cell Block 11» («Terror in Block 11») zeichnet sich durch eine harte, realistisch-nüchterne Darstellung sowohl der Gefangenenwelt als auch ihres Gegenpols, der Wächter und der verantwortlichen staatlichen Stellen, aus. Der Film gewinnt an Authentizität, weil in ihm weitgehend unbekannte Darsteller auftreten. Im übrigen besitzt er einen biographischen Hintergrund. Der Produzent des Films, Walter Wanger, hatte, bevor er diesen Film herstellte, selbst eine viermonatige Haftstrafe unter Schwerverbrechern verbüsst. Don Siegel hat unlängst in einer Vorlesung an der Filmakultät des Dartmouth College darüber berichtet, wie stark persönliche Erlebnisse des Produzenten in diesen Film eingeflossen sind.

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Grenzenlose Hampelmänner

Zum «Spiel ohne Grenzen»

Es gibt eine Komik, deren Wirkung darauf beruht, dass Menschen in eine für sie verzweifelte Situation kommen. Der Effekt ist psychologisch einfach zu erklären: Es freut sich erstens, wer auf dem Trockenen sitzt, über seine gute Lage um so mehr, wenn er einen sieht, der ins Wasser gefallen ist; zweitens aber sehen Menschen in vielen Fällen der Bedrängnis auch wirklich komisch aus. Sie entfalten eine ungeheure Aktivität, rappeln sich aus den unmöglichsten Lebenslagen wieder auf und wirken dabei dennoch hilflos. Wir kennen diese Form der Komik in sublimierter und oftmals verfremdeter Form aus guten Clown-Nummern im Zirkus oder aus den Filmen der grossen Stummfilmkomiker. An beiden Orten hat diese Komik eine tiefere Moral. Sie wird zum Lehrstück oder führt zu bestimmten Erkenntnissen.

Genau dieser Komik – allerdings ohne den geringsten Versuch, sie zu sublimieren oder zu verfremden – bedienen sich die Organisatoren jener internationalen Städteturniere, die im Sommer alle zwei Wochen zur Unterhaltung über den Bildschirm flimmern und den verheissungsvollen Titel «Spiel ohne Grenzen» tragen. Sieben Städtemannschaften aus sieben Nationen messen sich dabei in Spielen, die darauf angelegt sind, nach aussen hin als sportliche Geschicklichkeits- und Glücksspiele zu wirken, in Wirklichkeit

aber eben möglichst viele Situationen provozieren sollen, in denen der erwähnte komische Effekt erzielt wird. Seifenschaum, Schmierseife, Wackelstege, die über Wasser führen, schwankende Klettergerüste und ähnliche seltsame Requisiten leisten dabei wirkungsvolle Hilfe. Der Zuschauer zu Hause darf sich daran freuen, wie Velofahrer ins Wasser stürzen, Mädchen im Seifenschaum schier ersticken und zappelnde Burschen hilflos versuchen, eine Schmierseifen-Rutschbahn zu erklimmen. Die Kommentatoren unterstützen dabei das Bild mit der Bekanntgabe pikanter Details, etwa indem sie feststellen, dass das Wasser, in das eben ein Bikini-Girl gestürzt ist, infolge des bereits 14 Tage dauernden Schlechtwettereintritts geradezu unerträglich kalt sei: Grund genug, dass sich der TV-Zuschauer tiefer in den Sessel kuscheln und einen Schluck wärmenden Whisky genehmigen darf.

Regie in dieser Angelegenheit führt Meister Zufall, und er macht seine Sache wahrlich gut: Wer in welchem Spiel mitkämpft – so will es das Reglement –, hängt nicht von der besonderen Neigung oder Geschicklichkeit eines Mannschaftsmitgliedes ab, sondern wird durch das Los entschieden: So sieht man denn etwa einen kräftigen 120-kg-Mann sich durch eine enge Röhre quetschen oder einen etwas klein geratenen Amateursportler verzweifelt nach Gegenständen hüpfen, die in 2,6 m über dem Erdboden baumeln. Kameramänner sind Leute, mit einem sicheren Riecher für das interessante Bild und liefern – unterstützt von

geschmackssicheren Regisseuren am Regiepult – die verzweifelt sich quetschenden und hüpfenden Konkurrenten ins traute Heim. Dass nicht der Erste des Wettbewerbs, sondern der Letzte, der am meisten vom Missgeschick Betroffene, am längsten im Bilde festgehalten wird, liegt in der Natur der Sache. Eine wahrhaft «glückliche» Hand hatte jüngst vor allem jener Mann am Regiepult, der einen Konkurrenten, der in einer Plexiglasröhre wie ein Fisch auf dem Trockenen verzweifelt nach Luft japste, sekundenlang genüsslich und in Grossaufnahme in die guten Stuben zauberte.

Hier, meine ich, hören Spiel, Spass und Komik auf. Hier ist nur noch Peinlichkeit. Da werden die Wettkämpfer am Bildschirm und damit in aller Öffentlichkeit zu grenzenlosen Hampelmännern gemacht, die da jucken und hüpfen, springen und purzeln, ins Wasser fallen und sich in Schmierseife wälzen. Unterstützt wird das alles noch durch die Verkleidung, die man ihnen verpasst: Narrenkappen sind es, die nicht deutlicher machen könnten, was mit dieser Art von Spiel – wahrscheinlich ohne dass einer der Verantwortlichen es merkt – erreicht wird: die Entwürdigung des Menschen. Die ganze Sache ist so fragwürdig, weil sie an dieselben Instinkte appelliert wie ein Frauen-Catchkampf in einem Schlammbecken. Komisch in «Spiel ohne Grenzen» ist allenfalls noch der Kommentar von Jan Hiermeyer. Etwa wenn er verzückt ins Mikrophon schreit: «Wo löhnt die Maidli us Belgie ihres Wasser?» Komisch vielleicht ist auch noch, dass der Sportberichterstatter Hiermeyer nicht merkt, welch unsportliches Spiel mit der Auslosung der Wettkämpfer betrieben wird. Es führt dazu – um in einem Bild aus dem Sport zu reden –, dass der Zufall einem Preisboxer einen schmalbrüstigen Jüngling mit Muskelschwund als Rivalen zuweist.

Weshalb, so wäre zu fragen, finden sich immer wieder junge Menschen, die sich in sogenannten Städteteams zu Hampelmännern erniedrigen lassen? Ist es Ehrgeiz, ist es Nationalstolz? In der Bundesrepublik, so ist den Programmzeitschriften zu entnehmen, gibt es bereits Regional- und Vorausscheidungen. Die Mannschaften selber reisen mit erheblichem Anhang zu den Wettkampfstätten und lassen sich akustisch unterstützen. Um die Ehre, Spiele austragen zu dürfen, reisen sich kleinere und grössere Ortschaften. Sie investieren dann Riesensummen für die Organisation, stellen Stadien und Hotelunterkünfte zur Verfügung, veranstalten Umzüge und lassen ihre Gemeindepäsidenten grosse Reden über die völkerverbindende Wirkung der Spiele halten. Sie tun es nicht aus Überzeugung, sondern weil sie glauben, durch die Ausstrahlung des Anlasses aus ihrer Ortschaft über die Eurovision zu einem anderthalbstündigen Werbespot zu kommen. Was da vom Fernsehen noch immer als harmloses Spielchen zur guten und unbeschwerten Unterhaltung angepriesen wird, ist längst eine Sache des falschen Ehrgeizes, Fanatismus, fehlgeleiteten Nationalstolzes, aber auch fragwürdiger Interessen geworden.

Urs Jaeggi